



## 11. Sonntag im Jahreskreis Gedanken zu den Lesungen

- Lesereihe (Leseordnung):  
1. Lesung, Schrift des Alten Bundes:  
2. Lesung, Schrift des Neuen Bundes:

Gottesdienst im St. Clemens-Haus  
neben der Basilika St. Clemens, Hannover,  
am Sonntag, den 15.06.2008, 10<sup>15</sup> Uhr,

Lesejahr A [A-43]  
Ex 19, 2-6a  
Mt 9, 36 - 10, 8

### Ein Reich von Priestern – wer allen vorsteht, muss von allen gewählt werden

In der alttestamentlichen Lesung des heutigen Sonntags aus dem Buch Exodus wird noch einmal an die Ereignisse vom Auszug aus Ägypten bis zur Ankunft der Israeliten am Berg Sinai erinnert. Es ist die große Begegnungsgeschichte zwischen Gott und seinem Volk. Einem Volk, das in Krisenzeiten versucht ist an sich und seinem Gott zu verzweifeln. Als Mose zu Gott hinaufstieg rief Gott ihm vom Berg her zu: „Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden – ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe“ usw.

Mose wird von Gott beauftragt dem Volk diese Botschaft des Bundesangebotes zu überbringen, wir hörten diese Ausführungen in der 1. Lesung. Fürsorge aber auch kraftvolle Macht sprechen aus einem anschaulichen Bild, wenn es heißt „ich habe euch auf Adlerflügeln getragen ...“. Aus der Knechtschaft in die Freiheit hat Gott die Israeliten geführt. Diese zu erhalten und in der Gemeinschaft mit Gott zu leben setzt voraus, dass Israel auf Gottes Stimme hört. Nur so kann vermieden werden in neue Unfreiheit, Abhängigkeit zu geraten. So kommt dann die Verheißung zum tragen: „ihr werdet unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein ...“ und „ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören“. Ein Reich von Priestern?! Was kann der Ewige mit diesem Anspruch gemeint haben?

Um die Person Johannes XXIII. ranken sich viele Anekdoten. Eine davon erzählt, dass ein besorgter Kardinal in Erfahrung bringen wollte was er, der Papst mit dem Konzil beabsichtige. Daraufhin ging Johannes XXIII. zum Fenster, öffnete es einen Spalt und sagte, es möge ein wenig frische Luft in die Kirche kommen. Wahrlich diesen Luftzug konnte man spüren – Aufbruchstimmung, Begeisterung riss die Menschen mit. Doch was ist heute davon noch zu spüren?

Dazu die Begrüßungsworte Roland Breitenbachs an seine Schweinfurter Gemeinde, die passender

nicht sein können, uns nachdenklich machen und zum Widerspruch herausfordern:

»Aus Anlass einer Priesterweihe hat der Kölner Kardinal unglaubliche Worte – bislang unwidersprochen – gefunden. Ich zitiere: „Jesus im Sakrament des Altares verdankt sein Dasein allein dem von ihm berufenen und geweihten Priester. Ohne diesen keine heilige Messe, ohne diesen keine hl. Kommunion, ohne diesen kein Tabernakel. Der eucharistische Jesus ist von seinen Priestern total abhängig geworden. Er hat es so gewollt.“ – Solche Behauptungen halten keiner seriösen Theologie stand; schlimmer noch, sie stellen den Priester über Jesus und erklären höchstens das Verhalten unserer Kirchenfürsten. Nein, das hat Jesus nicht gewollt, dass ein Mensch sich an seine Stelle setzt. Noch immer ist er – auch ohne Priester, manchmal sogar gegen die Priester, dort gegenwärtig, wo zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind. Es ist in der Kirche auch in der Priesterfrage höchste Zeit für Umkehr und Neuanfang, den Huub Oosterhuis so formuliert: *„Starre nicht auf das, was früher war, steh' nicht stille im Vergang'nen. Ich, sagt Gott, mache neuen Anfang. Schon hat es begonnen, merkst du es nicht?“* «

In seiner Predigt mit der Überschrift „Ein Reich von Priestern“ fährt Breitenbach mit einem weiteren Zitat fort, das lautet:

»„Wer Priester wird, schlägt einen langen und spannenden Weg ein. Er setzt ein deutliches und sehr mutiges Zeichen. Die Herausforderung ist groß, setzt der Priester doch mit seinem Auftrag Lebenszeichen für andere. Er leitet und begleitet die Gemeinde, er ermutigt, hört zu, inspiriert und gibt Rat. Er ist der Brückenbauer und Übersetzer, an dem sich das Wunderbare des göttlichen Wirkens in der Welt ablesen lässt.“ – So der Werbe-Originalton unseres Bistums. Doch mit dem Nachwuchs ist es schlecht bestellt. Gerade Mal fünf Priester werden im Schnitt jährlich für unser Bistum mit fast 900.000 Katholiken geweiht. Der Bedarf läge mindestens beim Fünffachen.

„Arbeiter im Weinberg“. Das Jesuswort schließt sicherlich die Frauen mit ein und ist vor allem nicht einseitig – wie es oft ausgelegt wird – auf den Priesternachwuchs hin gesprochen. Wir brauchen uns nicht zu wiederholen: Jesus stand dem Priestertum seiner Zeit sehr kritisch gegenüber. Für seine Bewegung dachte er nicht an Priester und er hat – entgegen der Behauptung mancher Bischöfe – keine Priester geweiht.

Halten wir ebenfalls zum wiederholten Male fest: Durch die Taufe hatten in der jungen Kirche alle Glieder den gleichen Rang. Sie fühlten sich allerdings mit unterschiedlichen Gaben und Begabungen ausgestattet. Leiter oder Leiterinnen – auch Vorsteher genannt – brauchen die Gemeinschaften. Sie wurden auf Grund ihrer Führungsqualitäten gewählt. *Papst Leo erklärte in der Mitte des 5. Jahrhunderts: „Wer allen vorsteht, muss von allen gewählt werden.“* Nach der Wahl erfolgte die „Einordnung“; die Ordination ist nur das entsprechende Fremdwort dafür. Die Gewählten und Ordinierten, Frauen wie Männer, übernehmen in der Eucharistiefeier den Vorsitz.

Ganz schlicht festgestellt: Hätten wir noch diese frühkirchliche Möglichkeit, gäbe es keinen Priestermangel. Oder andersherum: Die Ordnung, die sich in unserer Kirche im Laufe der Geschichte entwickelt hat, hat längst das verhindert, was sichergestellt werden sollte: Der Aufbau, die Festigung und die Weiterentwicklung der christlichen Gemeinschaft.

Nur in einem Nebensatz sei festgehalten: Das kirchliche Gesetz, das nur zölibatäre Männer für die Feier der Eucharistie zulässt und Frauen prinzipiell ausschließt, beruht trotz aller nachgeschobener religiöser Verbrämung, auf einem überholten Menschenbild und einer falschen Auffassung von Sexualität. Das hat in unserer Zeit keinen Bestand mehr. Die kirchlichen Bestimmungen, die gebetsmühlenartig wiederholt werden und viele Christen rundweg von der Gemeindeleitung ausschließen, sind menschliche und damit keinesfalls göttliche Gesetze. Sie sind veränderlich.

*„Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“* Diesem Bischofswort fügen wir hinzu: Eine Kirche, die den Menschen dienen will, muss sich die Freiheit nehmen, jene Gesetze abzuschaffen, die bereits an vielen Orten Europas und der Welt das Leben der Gemeinden behindern und die Feier der Eucharistie zu einer Serienveranstaltung degradieren. Nichts anderes geschieht, wenn ein Priester von einer

Kirche zur anderen, von einer Ortschaft zur anderen hetzt, um im 45-Minutentakt den Gottesdienst zu „feiern“ und anschließend zu verschwinden.

Mehr und mehr wird ein auf solche Weise vergewaltigter Priester zu einem Fremden in den Gemeinden. Schon im Ersten Testament sagt Gott allen Menschen seines Volkes zu: Ihr sollt mir ein Reich von Priestern sein. Wie priesterreich könnten wir sein. In jeder Gemeinde gibt es Frauen und Männer, die zur ehren-, neben- oder hauptamtlichen Leitung fähig wären, sei es auf Zeit, sei es für die Dauer ihres beruflichen Lebens. Lösungen gibt es genug. Man muss sie nur wollen.

Ich persönlich halte Gebete, Novenen und Berufungsinitiativen für heuchlerisch, wenn nicht die Möglichkeiten, die Gott uns in die Hände gibt, genutzt und umgesetzt werden. Wir wissen, die Verhinderung solcher Möglichkeiten hat sehr wenig mit dem Evangelium, aber sehr viel mit Macht zu tun.

Bezeichnend für die derzeitige Situation mögen die Feststellungen von Kardinal Martini sein, der seinen Ruhestand in Jerusalem verbringt. Kürzlich sagte er in Italien vor Priestern: *„Leider gibt es Priester, die sich zum Ziel setzen, Bischöfe zu werden, und es gelingt ihnen. Es gibt Bischöfe, die nicht sprechen, weil sie wissen, dass sie sonst nicht befördert werden. Einige sprechen nicht, um ihre Kandidatur als Kardinal nicht zu blockieren. Wir müssen Gott um das Geschenk der Freiheit bitten. Wir sind aufgefordert, transparent zu sein und die Wahrheit zu sagen.“*

Fast resignierend stellen wir fest: So lange Karrieristen an die Spitze der Kirche drängen, wird sich in der Frage der Gemeindeleitung nichts ändern. Doch die Frage bleibt, wie lange sich die Gemeinden das gefallen lassen. Der Schweizer Pfarrer Kurt Marti hat seine Antwort auf die schlichte Formel gebracht: *„Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und niemand ginge, um mal zu schauen, wohin man käme, wenn man ginge.“*« [hib]

#### Literatur:

- [1] Roland Breitenbach, Liturgie-Letter Nr. 33/08 der Gemeinde St. Michael, Schweinfurt, 12.06.2008